

Außer Spazieren nichts gewesen



Anna Lowenhaupt Tsing

Der Pilz am Ende der Welt

Über das Leben in den Ruinen des Kapitalismus

Pilze sind wundersame Lebensformen. Sie lassen sich nicht vollends in kapitalistische Waren verwandeln. Für ernsthafte Gesellschaftskritik reicht diese Erkenntnis aber noch lange nicht.

Rezensiert von [Kevin Grünstein](#)

Der Klappentext weckt Neugier auf gesellschaftstheoretische Analogien zwischen Pilz und Gesellschaft, zwischen biologischer Wucherung, geografischen Ruinen und der ausgeträumten Ideologie des Spätkapitalismus. Vielleicht ist mit Blick auf das erste Lebewesen, das in den Ruinen Hiroshimas neu zu sprießen begann, ja nichts metaphorisch vielschichtiger, bereichernder und spannender als der Matsutake-Pilz. Es zeigt sich jedoch: Am meisten beflügelt der Klappentext. Das restliche Pilz-Potpourri, das Lowenhaupt Tsing auf 385 Seiten plus Fußnotenapparat zusammenkocht, liest sich dann doch erstaunlich fad.

Dabei wird Erstaunliches erzählt! Lowenhaupt Tsing berichtet von diesem unkultivierbaren Matsutake und seiner Symbiose mit Kiefernwäldern in Japan, in der chinesischen Provinz Yunnan, in Finnland und in Oregon/USA. Sie erzählt von ihren Expeditionen mit südostasiatischen Sammler_innen an der US-Westküste und berichtet von deren Problemen mit dem institutionellen Rassismus der US-Forstbehörden, da „die Gesetzesvertreter gerne Asiaten wegen Verstößen herauspicken, selbst wenn keine Beweise vorliegen – ein Khmer-Aufkäufer nannte es spöttisch ‚Fahren mit asiatischem Gesicht‘“ (S.

109). Sie hört US-amerikanischen Vietnamkriegsveteranen, emigrierten Laot_innen und geflüchteten Khmer zu, beschreibt ihre Sammel-Traditionen und die politischen Traumata ethnischer Minderheiten wie den Mien- und Hmong-Gemeinschaften. Nach über 300 Seiten weiß man so einiges über fehlentwickelten Umweltschutz durch dogmatischen Brandschutz, über den Handel ausgemusterter Technologien von Japan nach Korea und darüber, wie aus einem liebevoll aufgespurten, lebenden Fundstück im Wald ein handelsübliches Exportgut wird.

Lowenhaupt Tsing wandert im Grenzgebiet des Kapitalismus, ohne zu vergessen, dass dieses Außen für die Kapitalakkumulation wesentlich ist. Mit ihr gehen wir den Weg des Pilzes: von den Sammelnden, die ihre besten Pilze den Zwischenhändler_innen in theatralischen Auktionen anbieten, welche sie wiederum an Exporteure nach Japan weiterverkaufen, bis sie vom Groß- zum Kleinhandel bei japanischen Konsumierenden landen. Bei den Endverbrauchenden wiederum werden sie oftmals als Gabe untereinander verschenkt. Man sieht, diese Akteure denken und handeln außerhalb, am Rand, innerhalb und wieder außerhalb kapitalistischer Logik. In den Wald gehen und Pilze sammeln, das machen die Menschen natürlich (auch), weil sie Geld zum Leben brauchen. Aber dass sie sich für ein Leben am Waldrand, für die täglichen Spaziergänge und das allabendliche Drama am Auktionsstand entscheiden, statt nine-to-five für direkte Vorgesetzte und zu Festpreisen zu arbeiten, ist eine „Praxis der Freiheit“ (S. 94), die man anerkennen sollte. Der anthropologische Blick von Lowenhaupt Tsing, er ist detailverliebt und wohlwollend zugleich.

Bäume, Pilze, prekäre Menschen – alles das Gleiche?

Was also stimmt nicht mit dem Buch? Die meisten feuilletonistischen Rezensionen preisen es als „ein Kaleidoskop von Geschichten und Berichten“ ([Rezension taz, 19.04.2018](#)), das traumwandlerisch soziologische Kapitalismuskritik und Naturkunde zu vereinen wisse. Nicht zu Unrecht, denn es geht um Kapitalismus und um Bäume. Botaniker_innen mit einer Neigung zu entgrenzenden, philosophischen Fragen könnten hiermit eine herausfordernde Lektüre finden. Doch immer wieder öffnet Lowenhaupt Tsing

das Feld für Infragestellungen gegenwärtiger gesellschaftlicher Tendenzen, nur um sie dann doch nebeneinander stehen zu lassen.

Die Überlegungen zur eben erwähnten „Freiheit“ der Sammelnden weisen noch ausreichend kritische Zweischneidigkeit auf. Da heißt es abschließend, sie seien

„in der Lage, ihre ethnischen und religiösen Mitstreiter zu mobilisieren, um fast jede ökonomische Nische zu besetzen. Gehälter und Sozialleistungen sind nicht erforderlich. Ganze Gemeinden können mobilisiert werden – und es kommt der Gemeinschaft zugute. Allgemeine Standards staatlicher Unterstützung haben kaum Relevanz. Dies sind Freiheitsprojekte. Kapitalisten, die ihr nach Verwertungsakkumulation sucht, schreibt es euch hinter die Ohren“ (S. 150).

So ziemlich alle anderen wesentlichen Begriffe weisen dagegen eine unangenehme Tendenz zur Nivellierung auf. So soll „Prekarität“ den Zustand der Anfälligkeit beschreiben, in dem wir alle miteinander verbunden sind und in Abhängigkeit zueinander leben. Allerdings ist „Prekarität“ bei Lowenhaupt Tsing weniger eine Kategorie für das ökonomisch schwache, freiheitliche Unternehmertum der Sammelnden, sondern fungiert als affirmative Beschreibung des gesellschaftlichen Ist-Zustands:

„Eine prekäre Welt ist eine Welt ohne Teleologie. Unbestimmtheit, die ungeplante Natur der Zeit, flößt Angst ein, aber wenn man die Prekarität ins Zentrum des Denkens rückt, wird evident, dass es gerade die Unbestimmtheit ist, die das Leben möglich macht“ (S. 36).

Es ist nicht so, dass an der Erkenntnis nichts dran wäre: Das Universum besteht wohl aus immerwährenden, schöpferisch-vernichtenden Wechselwirkungen. Aber beim Kopfschütteln über Aussagen wie „prekärer Leben ist ein Abenteuer“ (S. 220) bekommt man fast Schwindelanfälle, so richtig ist der Satz im Falschen. Durch die begriffliche Ineinssetzung fallen zwei Welten zusammen (eine kosmologische und eine alltägliche), die man zur Analyse prekarisierter Menschen vielleicht doch auf unterschiedlichen Ebenen hätte betrachten sollen. „Der Pilz am Ende der Welt“ liest sich, als würde man einer Person zuschauen, wie sie in einer Geste der Liebe – die

verdächtig nach einem Schulterzucken ausschaut – alle begrifflichen Unterschiede im Fluss des Seins auflöst.

Zurück zu den Wurzeln

Ironischerweise dürften gerade jene Lesende, die mehr als affin für die Umwertung aller Werte, für die Gedankenwelt der Postmoderne sind, das Buch als sprachlich und inhaltlich langweilig und sogar widersprüchlich empfinden. Denn Lowenhaupt Tsings postmoderne Rundumschläge sind längst keine mehr. Ihr auf etlichen Seiten rezitierter Kampf gegen das „Fortschrittsdenken“ kann beim Lesen zu lektüreunterbrechendem Dauer-Augenrollen führen. Die Autorin schreibt selbst zu Beginn des Buches: „Ich wüsste nicht, wie ich ohne die Idee des Fortschritts über Gerechtigkeit nachdenken sollte“ (S. 43). Tja, und jetzt..? Weil sie sich undialektisch gegen den Fortschritt einschließen wird, kommt die Auseinandersetzung mit Gerechtigkeit im Folgenden auch nicht mehr vor. Viel tiefgehende Kapitalismuskritik ist da nicht – es bleibt ihr Hinweis, dass es eine Peripherie gibt, in der die Leute auch zu überleben gelernt haben. So kommt man nicht umhin zu denken, dass weniger mehr gewesen wäre. Sammlerin, bleib bei deinen Pilzen!

Zumindest haben Pilze ihre gesellschaftstheoretische Strahlkraft bereits woanders gehabt. Die Kunst hat sich diesen Wesen bereits angenommen – etwa in Stefanie Weners Pilzbrutstätte „Mykorrhiza. Ein Apparat“. Wer Lowenhaupt Tsings deutschem Verlag Matthes & Seitz ein schön gestaltetes Pilzbuch abkaufen will, greift lieber gleich zu Jean-Henri Fabre und Judith Schalanskys „Pilze“ für 148 Euro. Und wer mithilfe einer Figur philosophieren möchte, mit der man ernsthaft „unaufhörlich semiotische Kettenglieder, Machtorganisationen, Ereignisse aus Kunst, Wissenschaften und gesellschaftlichen Kämpfen“ verbinden kann, greift direkt zur Wurzel des philosophischen Pilzes, dem Rhizom (Deleuze/Guattari 1992: 17). Wer sich als Teil des kosmischen Ganzen erfahren will, geht in den nächstbesten Wald – ohne Buch.

Zusätzlich verwendete Literatur

Deleuze, Gilles/Guattari, Felix (1992): Tausend Plateaus. Merve Verlag, Berlin.
Fabre, Jean-Henri/Schalansky, Judith (Hg.) (2015): Pilze. Matthes & Seitz, Berlin.

Anna Lowenhaupt Tsing 2018:

Der Pilz am Ende der Welt. Über das Leben in den Ruinen des Kapitalismus.
Matthes & Seitz, Berlin.

ISBN: 978-3-95757-532-6.

448 Seiten. 28,00 Euro.

Zitathinweis: Kevin Grünstein: Außer Spazieren nichts gewesen. Erschienen in: Revolution! 50/ 2019. URL: <https://kritisch-lesen.de/s/JVY5p>.

Lizenzhinweise

Copyright © 2010 - 2024 kritisch-lesen.de Redaktion - Einige Rechte vorbehalten

Die Inhalte dieser Website bzw. Dokuments stehen unter der [Creative Commons Namensnennung-NichtKommerziell-KeineBearbeitung 3.0 Deutschland Lizenz](#). Über diese Lizenz hinausgehende Erlaubnisse können Sie über unsere [Kontaktseite](#) erhalten.

Sämtliche Bilder sind, soweit nicht anders angegeben, von dieser Lizenzierung ausgeschlossen! Dies betrifft insbesondere die Abbildungen der Bücher und die Ausgabenbilder.